UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auf der Sonnenseite

Muellenbach, Ernst

Leipzig, [1901]

Maien

urn:nbn:de:hbz:466:1-71122

Visual Library

Maien.

War das ein Frühling heuer! Als ob ihn ein lyrischer Dichter auf Bestellung für ein glückliches Liebespaar gemacht hätte! Am zehnten März war das letzte große Eislauffest gewesen, auf dem sich die blonde Grete Schaffner mit ihrem getreuen Ritter, dem Privatdozenten Karl Borndorf, einmal wieder zankte und scharfsichtige Freundinnen dadurch wieder einmal zu dem Schlusse geführt wurden, daß die beiden sich doch wohl nächstens verloben würden. Und vier Wochen später standen die Gärten und Baumwiesen um die Stadt bis hinan zu dem lichtgrünen Buchenwald auf der Höhe in voller Kirschenblüte. Der Landmann liebt solch jähen Frühling nicht, aber den Stadtleuten gefiel das Wetter, und der Himmel hielt es diesmal mit den Weltkindern, er überhörte die Bedenken verständiger, gesetzter Leute und ging immerzu mit dem schönen Wetter um, als ob er noch für alle Monate Vorrat hätte.

Im Garten der Universität, gerade vor Auditorium Numero VII, saß zwischen den leuchtenden Blüten eines großen Magnolienstrauches eine Nachtigall und sang so eindringlich, als ob sie in dieser Zeit allein das Recht hätte, noch Kolleg zu lesen. Es war kein Wunder, wenn sie sich ein wenig fühlte, denn sie war vielleicht die einzige Lehrkraft im Bereich der Universität, die ihr Kolleg schon seit Jahren pünktlich am ersten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tage des Sommersemesters, am sechzehnten April, eröffnete. Aber so schön geschmückt wie heuer hatte sie doch ihren Katheder, den Magnolienstrauch, noch nie gefunden, seit sie zum erstenmal aus den großen Ferien vom Nil heimgekehrt war. Darum strengte sie sich diesmal auch besonders an, sie las jetzt schon zwei Wochen lang bei Tag und bei Nacht, und es war wahrhaftig nicht ihre Schuld, wenn einer von den Kollegen drinnen, jenseit der gläsernen Scheiben, ihre Anmerkungen unbeachtet ließ.

Jedenfalls wirkten sie auf den Privatdozenten Karl Borndorf, der am letzten Tage dieses sonnigmilden, ordnungswidrigen Aprils drinnen, wie üblich Dienstags und Freitags, von sechs bis sieben Uhr sein Kolleg über „Germanische Göttersagen und Volksbräuche" las. Als er am Schlusse seines heutigen Abschnitts angelangt war, sah er von seinem Hefte auf und lauschte einen Augenblick nachdenklich lächelnd der Kollegin draußen in den Magnolien. Dann umfaßte er mit einem Feldherrnblick die Menge seiner drei Zuhörer, die schon ihre Hefte zuklappten, strich sich den braunen Schnurrbart und sagte:

„Gerade in dieser Jahreszeit, meine Herren, lebt noch manches von diesen alten urgermanischen Liebesbräuchen auch in unserer Gegenwart wieder auf, — wie die Blumen und die Lieder des Frühlings und der Liebe, — wie die Liebe selbst. Auch heute noch, wie vor ungezählten Jahrhunderten, ziehen in den Dörfern draußen heute, am Vorabend des Tages, der einst der fröhlichste Festtag der Germanen war, die jungen Burschen in den Wald, einzeln und verstohlen voreinander. Dort schneiden sie den Maien, das frischgrünende Birkenreis, das sie dann heimlich in der ersten Mainacht der Geliebten vors Fenster pflanzen, eine Bestätigung, manchmal vielleicht auch eine erste entschiedene Bekundung ihrer Gefühle und Wünsche. Der allzu Spröden aber, der Hochmütigen und Kalten wird der falsche Maien gepflanzt; sie findet, wenn sie am Maimorgen ihr Fenster öffnet, einen knorrigen Zweig der wilden Kirsche davor, zum Zeichen, daß sie die Werbung dessen verscherzt hat, der ihr in dieser Gabe ihr Ebenbild zeigt: früh ergrünt und früh blühend, aber hart, widersinnig und unedel. Wir im Banne der Stadt, meine Herren,

haben solche Blumensprache vergessen und gegen eine andere, künstlichere eingetauscht; aber auch zu uns weht noch zuweilen ihr Hauch herein, und wenigstens draußen in unseren Vordörfern, wo die Villa des städtischen Reichen hart angrenzt an die langsam zurückweichenden Bauernfelder, mag, wer früh aufsteht, auch

jetzt noch hin und wieder am ersten Mai vor einem sogenannten herrschaftlichen Hause den Maien gelegt finden — oder auch den falschen Maien."

Nach diesen Worten verabschiedete sich der Doktor Karl Borndorf von seinen drei Getreuen mit dem üblichen Kopfnicken und verließ das Auditorium Numero VII, um auf einem Abendspaziergang durch den Stadtwald den Inhalt seiner wissenschaft-

lichen Schlußworte dichterisch zu verarbeiten; denn der Himmel hatte ihn mit allerlei Gaben ausgestattet. Als junger Gelehrter besaß er einen schönen Anfangsruhm und nebenbei die besten Verbindungen, er war der Lieblingsschüler des berühmten Geheimrats Schaffner und der leibliche Neffe des alten Professors Wendelin Borndorf, der an der Universität den Lehrstuhl für Botanik innehatte und wegen seines Wissens ebenso berühmt war wie wegen seiner Zerstreutheit. Als junger Dichter aber war Doktor Karl Borndorf die Seele aller Festspiele, lebenden Bilder mit verbindendem Text u. s. w. in den geselligen Kreisen der Hochschule. Man besaß in ihm den so hoch nötigen Helfer, dem vor einem Polterabend, einem Jubiläum, einer Hauseinweihung oder einem Wohlthätigkeitsbazar rechtzeitig etwas Passendes einfällt. Er betrieb diese Art Gelegenheitspoesie, ohne sich deshalb für einen Goethe zu halten, mit müheloser Fertigkeit und auch mit Behagen, besonders wenn er den Namen von Grete Schaffner auf der Liste der Aufführenden fand. „Natürlich ist die auch wieder dabei!“ pflegte er in solchen Fällen zu bemerken, in demselben Tone und mit demselben resignierten Lächeln, mit dem Grete Schaffner bei jeder Einladung zur Teilnahme an einem solchen Festspiel sagte: „Da muß man wohl wieder einige Dutzend von Doktor Borndorfs allegorischen Versen auswendig lernen und bei der Probe seine Vorlesung über falsche Betonungen in aller Geduld hinnehmen?“ Mit der Geduld war es nun freilich eine eigene Sache, die Auseinandersetzungen des Festspieldichters und seiner ersten Heldin waren mit spitzigen Bemerkungen gespickt wie ein Igel; das Merkwürdigste war dabei, daß er ihr doch immer wieder die beste Rolle und die schönsten Verse zuschob, und daß sie bei der Aufführung jeden Hinweis sorgsam befolgte, den sie bei der Probe mit einem Achselzucken oder einer ausgesucht boshaften Liebenswürdigkeit abgelehnt hatte. „Es ist etwas Wunderbares mit diesen beiden,“ pflegte die alte Frau Konsistorialrat Mahlke zu sagen. „Früher, in den Schuljahren, — lieber Gott, ich habe sie ja beide schon in der Wiege gekannt, — na, also so bis zu Prima und Selekta, da waren sie ganz gute Kameraden, und jetzt?! Geben Sie

acht, die beiden verfeinden sich noch so miteinander, daß sie gar nicht mehr voneinander lassen können." Diesmal aber, auf der gestrigen Probe, war es doch beinahe zu scharf geworden. Anfangs — es handelte sich um ein Festspiel zum Polterabend einer Freundin Gretes, der Bräutigam war Forstassessor, und demgemäß hatte die blonde Grete als „Waldfee" wieder einmal den Löwenanteil an Poesie bekommen — anfangs ging es noch ganz leidlich. Als aber der Doktor feststellte, daß er aus technischen Gründen den ersten Monolog der Waldfee „leider" noch um drei Minuten verlängern müsse, und die Waldfee darauf ergebungsvoll erwiderte: „O Gott, also noch mehr von dem Zeug!" da war es angegangen. Grete Schaffner hatte wie gewöhnlich das letzte Wort behalten, allein sie gestand sich hinterher doch im stillen, daß sie es diesmal beinahe zu arg getrieben habe. „Es ist aber seine Schuld," meinte sie zum Schluß ihrer Gewissenserforschung, „warum macht er der Sache nicht ein Ende?"

* * *

Mit der Miene hoher Entschlossenheit packte Doktor Karl Borndorf seinen poetischen Zusatz zum „Monolog der Waldfee" nebst einem kurzen Begleitschreiben an Fräulein Grete Schaffner in den Umschlag und machte sich auf, um den Brief persönlich nach dem Schaffnerschen Hause draußen in der Bismarckstraße zu bringen. Sonderbarerweise wählte er dazu eine Stunde, in der man sonst nur dringende Telegramme bestellt, — nachts zwischen ein und zwei Uhr. Auch schlich er an den schmucken, behaglich breiten und einander zum Verwechseln ähnlichen Häusern jener stillen Vordorfstraße so verstohlen vorüber wie Möros, und wie dieser trug er außer seinem Briefe noch einen Gegenstand im Gewande, den er aber nicht in den Briefkasten steckte. Unbemerkt blieb er doch nicht. Der alte Nachtwächter des Viertels, der sich gerade gegenüber dem Hause des Geheimrats Schaffner in einer tiefen Thornische mit Hilfe seines zusammengerollten Dienstmantels einen bequemen Ruhesitz herrichten wollte, erkannte den stillen Wanderer und merkte auch ungefähr, was er that.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Da seh' einer," brummte er, „also machen die gelehrten Leute jetzt auch so was mit! Ich sag's ja, seit die Geschichte mit den Kneipp-Kuren aufgekommen ist, meinen sie, sie müßten es in allem halten wie die Bauern." Dann stand er auf und trat dem zurückschleichenden Wanderer mit dem Gruße entgegen: „Schönen guten Abend, Herr Doktor, haben Sie vielleicht etwas Feuer?" — „Bitte, hier," antwortete Karl Borndorf mit raschgewonnener Fassung und hielt dem Wächter der Nacht die gefüllte Zigarrentasche hin. Dieser freute sich, daß der Herr Privatdozent die Formen des studentischen Nachtverkehrs noch nicht vergessen hatte. „Danke schön, Herr Doktor," sagte er, holte sich zwei von den Havannas hervor und steckte sie vorn zwischen den zweiten und dritten Rockknopf, „auf mich können Sie sich verlassen, Herr Doktor, — ich weiß von nichts!" — holte sich noch eine dritte hervor, biß sie ab und brannte sie mit einem aus der Rocktasche gefischten, an der Laterne angezündeten Schwefelholze an. Darauf trennten sich die beiden mit freundlichem Gruße, und es war wieder ganz still und dunkel in der Bismarckstraße, nur der Spieß des Nachtwächters dröhnte bisweilen, und seine Zigarre funkelte wie ein riesiger Leuchtkäfer durch die Mainacht.

Gegen halb sechs morgens zog der Wächter heim, um sich mit Frühstück und Morgenschlaf zu neuen Thaten zu stärken; denn er war im Nebenamte auch Hundescherer und hatte an diesem Tage noch drei Freunde des Menschengeschlechtes, darunter den weißen Pudel des Geheimrats Schaffner, in Löwen zu verwandeln.

Mehrere junge Männer, mit grünen Reisern in der Hand, waren in der Morgendämmerung einzeln vorübergeschlichen und hatten sich an Fenstern und Thüren zu schaffen gemacht, ohne daß der Wächter sie störte. Mit dem wachsenden Tageslichte belebte sich die Straße. Pfeifende Bäckerjungen trabten vorüber und hingen ihre Brötchennetze an die Hausthüren. Hie und da spähte schon ein Dienstmädchen erwartungsvoll vors Haus, schmunzelte und errötete, wenn es einen grünen Birkenzweig draußen hingesteckt sah, nahm ihn aber noch nicht herein; denn die Herr-

schaft sollte ihn doch auch noch bewundern, und vor allem sollten sich alle Nachbarmägde an ihm ärgern, die keinen solchen Liebesgruß aufweisen konnten.

Um sieben Uhr, noch ehe die Jalousien an den herrschaftlichen Fenstern sich öffneten, zeigte sich der erste städtische Spaziergänger. Das war der Professor Wendelin Borndorf, von den Studenten einfach Wendelinus genannt, ein kleiner rundlicher Herr mit langen weißen Locken, die Brille auf der Nase und die Lorgnette um den Hals, denn er war sehr kurzsichtig. Wie viele alte Junggesellen war er ein Frühaufsteher, schon beim ersten Morgenstrahl pflegte er durch den Stadtwald und die Vordorfstraßen zu schlendern, in irgend ein Problem vertieft und in der Hand irgend einen Gegenstand, den er irgendwo in der Zerstreuung aufgelesen hatte, um ihn in der Zerstreuung wo anders wieder liegen zu lassen. Diesmal wirbelte er einen Zweig zwischen den Fingern umher, einen krummen knorrigen Zweig mit weißen Blüten.

Vor einem Fenster des Schaffnerschen Hauses fiel ihm etwas auf. Er legte den Kirschenzweig beiseite und führte sich den

neuen Gegenstand seiner Betrachtung dicht vor die Brille. „In der That," murmelte er, „ein Birkenreis. Betula, ganz recht, — Betula alba, unsere richtige Waldbirke. Und mit einem blauseidenen Bändchen. Dies ist sonderbar." Dann schlenderte er weiter, vertiefte sich wieder in seine Probleme und hatte völlig vergessen, daß er den Zweig von Betula alba in der Hand trug. Aber zehn oder zwölf Häuser weiter sah er ein paar Dienstmädchen zusammenstehen, die kichernd und einander verschämt mit den Ellenbogen anstoßend zwei ebensolche Zweige betrachteten. Da fiel ihm etwas ein. „O so," meinte er. „Dann muß ich aber diesen hier auch wieder an seinen Platz bringen. Wo war es nur?" Suchend, die Lorgnette vor der Brille, schritt er zurück und machte an einem Fenster Halt. „Hier wird es gewesen sein," murmelte er vergnügt und legte den Zweig auf die Fensterbank.

In diesem Augenblick fuhr ihm etwas Schwarzes, Borstiges dicht vor dem Gesicht her, ein Geruch nach Ofenruß stieg ihm in die Nase, und als er sich umwandte, stand vor ihm ein leibhaftiger Schornsteinfeger mit Leiter, Kratzer und sonstigem Zubehör, ein junger, hübschgewachsener Bursch mit funkelnden Augen. Der Schwarze deutete mit dem Finger auf einen ansehnlichen Birkenzweig, der in der Thürnische des Hauses aufgepflanzt war, und bemerkte in drohendem Tone: „Wissen Sie auch, daß der da von mir ist, Sie?"

Der Professor beäugelte den großen Maien und nickte verständnisvoll. „Ei ja," sagte er mit strahlend freundlichem Lächeln, „ich verstehe schon! Die Liebe, die Liebe! Aber verzagen Sie nicht, lieber junger Freund, es könnte ja doch sein, daß das junge Mädchen Ihnen vor dem anderen den Vorzug gibt. Ich sehe, Sie haben Betula pendula gewählt, — die sogenannte Trauerbirke. Warum denn? Nur nicht so schnell den Mut verlieren. Nun, schönen guten Morgen, mein Lieber!"

Nach diesen Trostworten wandte er sich ab und spazierte weiter. Der schwarze Mann starrte ihm verblüfft nach, dann riß er ungestüm an der Klingel des Hauses und begann sich mit dem öffnenden Dienstmädchen in einem Tone auseinanderzusetzen, der gar nicht zu dem freundlichen Sinnbild paßte, das er ihr in verschwiegener Dämmerstunde vor die Thür gesetzt. —

Als Fräulein Grete Schaffner um acht Uhr ins Frühstückszimmer trat, lag ein Brief neben ihrem Gedeck. Sie lächelte fröhlich, als sie die Handschrift erkannte. „Nun, Babette, haben Sie auch einen Maien bekommen?" fragte sie die Wirtschafterin neckend, während sie den Brief öffnete. Das war ein unbedacht grausamer Scherz, denn Babette wartete jetzt schon seit zwanzig Jahren auf ihren ersten Maien und empfand es bitter, wenn man sie daran erinnerte. „Du lieber Gott," sagte sie achselzuckend, „ich bin froh, daß man mich mit solchen Dummheiten verschont. Das Mädchen von nebenan hat sich heute früh schon mit seinem Liebhaber gezankt, weil er darüber kam, wie ihr ein ganz alter Herr aus der Stadt einen Maien stecken wollte."

Grete hatte gar nicht zugehört, ihre ganze Seele war bei

den Versen des Festspieldichters. „So?" bemerkte sie gleichgültig und las weiter.

„Ja," fuhr Babette lauernd fort, „ich weiß überhaupt nicht, was das jetzt mit den Herren aus der Stadt ist. Allerlei

Dummheiten. Da sehen Sie nur, das Ding da lag heute früh auf dem Fenster hier draußen, und der Nachtwächter, der vorhin unseren Azor zum Scheren abholte, hat zum Glück gesehen, wer es heute nacht hingelegt hat. Und wissen Sie, wer es war? Der junge Herr Doktor Borndorf."

Das Papier in Gretes Hand knitterte zusammen, sie er-

bleichte sehr und starrte sprachlos auf den Waldkirschenzweig, den ihr Babette neben den Teller legte.

„Na, was sagen Sie dazu?" fragte die gute Babette. „Ist das eine Art?"

„Nein, wahrhaftig nicht," erwiderte die arme Grete mit zitternder Stimme. „Werfen Sie das Ding in den Ofen, Babette, und sagen Sie dem Herrn Geheimrat nichts davon, hören Sie!"

Damit verließ sie das Zimmer, und Babette blickte ihr befriedigt nach. „Das sitzt!" meinte sie; und sie konnte es wohl sagen.

* * *

Mit dem Festspiel sah es traurig aus. Grete Schaffner hatte ihre Zusage zur Mitwirkung unter allerlei Vorwänden zurückgenommen und sich dadurch mit einigen besten Freundinnen überworfen. Eine Ersatzkraft für die Rolle der Waldfee fand sich schließlich; aber auch der Dichter und Regisseur schien alle Lust an der Sache verloren zu haben, er entschuldigte sich mit seinen dringenden Studien und überließ es den jungen Damen, sich mit seinen Versen abzufinden. Grete Schaffner hatte ihm am ersten Mai seine poetische Belehrung über die Bedeutung der echten und falschen Maien mit folgenden Begleitzeilen zurückgesandt:

Herrn Doktor Karl Borndorf.

Ich bedanke mich für Ihre taktvolle Andeutung und bitte, mich weiterhin mit Ihren Aufmerksamkeiten zu verschonen.

Grete Schaffner.

Seitdem hatte er die Freuden der Geselligkeit verschworen und lebte nur noch in altdeutschen Manuskripten. Seine grausame Verächterin ging so betrübt und bleich umher, daß es sogar ihrem gelehrten Vater auffiel; ihr Tagebuch füllte sich mit zahlreichen dichtgeschriebenen Seiten voll Weltschmerz, Todessehnsucht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

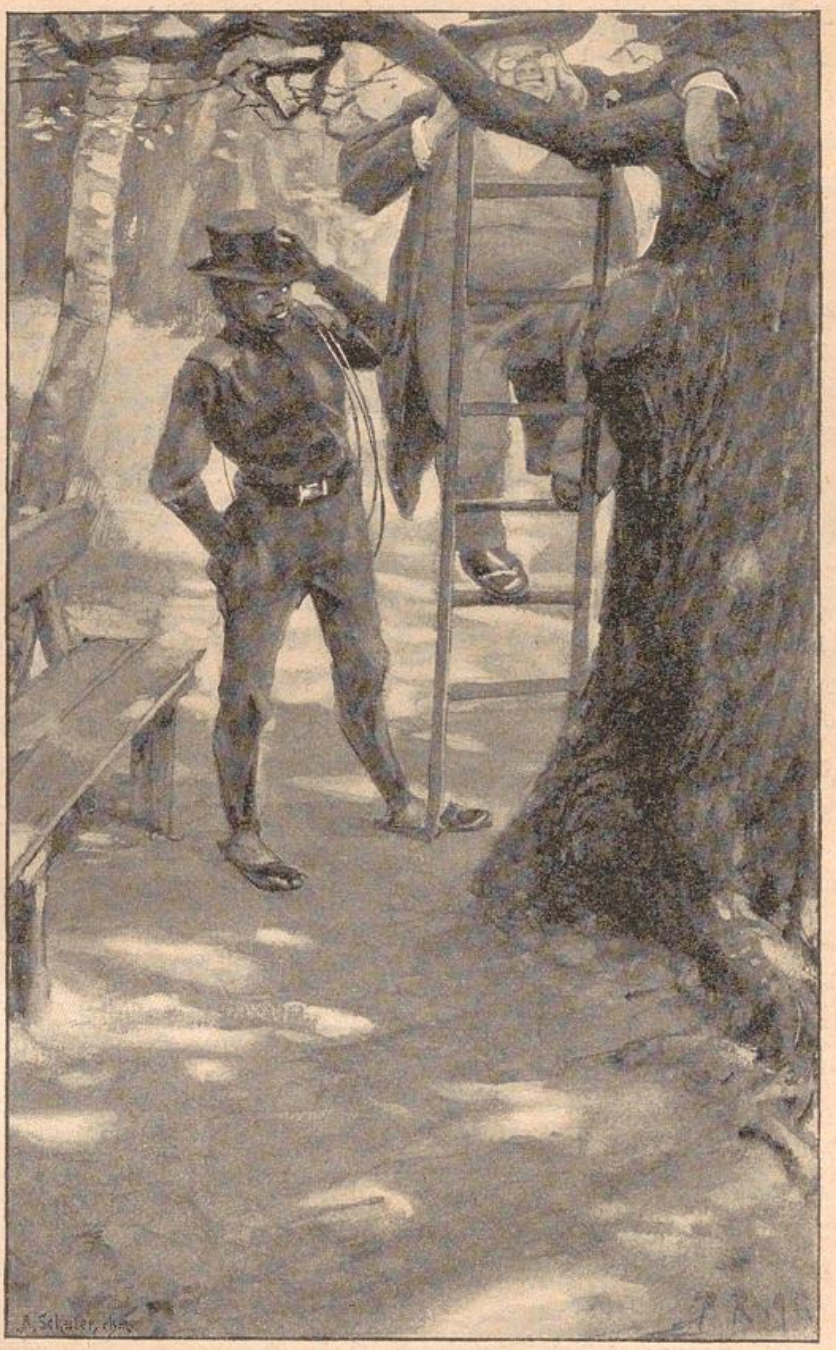
und Ausrufungszeichen, auch ging sie stundenlang auf einsamen Wegen im Stadtwald spazieren. Wenn sie dabei dem Professor Wendelin Borndorf begegnete, so erwiderte sie seine väterlichen Grüße mit einer gewissen wehmütigen Freundlichkeit, als müßte sie den guten alten Herrn dafür trösten, daß er mit einem solchen Neffen geschlagen sei.

Der Professor Wendelin Borndorf hatte natürlich keine Ahnung davon, daß zwischen der lieben blonden Tochter des Kollegen Schaffner und seinem Neffen etwas nicht in Ordnung war. Aber ungefähr acht Tage nach jenem verhängnisvollen ersten Maimorgen machte er eine große Entdeckung. Er saß im Stadtwald auf einer Bank an dem Wege, der von der Stadt nach einem Dorf oben auf der Höhe hinführt, ließ sich den frischen Morgenwind um seine ehrwürdigen Locken wehen und äugelte gedankenvoll in das kaum eben belaubte Geäst einer alten, knorrigen Steineiche hinauf, die der Bank gerade gegenüberstand. Plötzlich blieben seine Blicke droben an einem runden Gegenstand haften, der sich wie ein Wulst um die Mitte eines breiten Eichenastes zu schlingen schien. Er verstärkte die Kraft der Brille durch die Lorgnette, spähte und murmelte aufgeregt, endlich stand er auf und versuchte mit vielem Eifer, auf den Baum zu klettern. Aber es ging nicht, der Stamm war zu dick und der unterste Ast blieb auch bei den kühnsten Sprüngen des alten Herrn noch immer um zwei Fuß zu hoch.

In diesem Augenblick kam just der junge Schornsteinfeger pfeifend des Weges. Er hatte in dem Dorf oben auf der Höhe zu thun und war in voller Berufsrüstung. Als er den alten Herrn erkannte, hörte er auf zu pfeifen und seine Mienen wurden drohend.

„Ach, mein Lieber, Sie kommen mir mit Ihrer Leiter gerade recht," rief der Professor erfreut. „Möchten Sie mir wohl auf den Baum hier hinaufhelfen? Ich glaube da oben etwas zu bemerken, was meine Anwesenheit dringend erfordert."

Ueber die geschwärzten Züge des Schornsteinfegers legte sich ein unheimlich freundliches Grinsen. „Das will ich Ihnen



„Das will ich Ihnen schon besorgen," bemerkte der Schornsteinfeger und lehnte die Leiter an den Baum. (S. 128.)

schon besorgen," bemerkte er und lehnte die Leiter an den Baum. Der Professor stieg hinan, schwang sich auf den untersten Ast und kletterte mit verhältnismäßig großer Behendigkeit seinem Ziele zu, um sich sogleich in dessen Betrachtung zu vertiefen. Darüber entging es ihm völlig, daß sein Helfer die Leiter wieder abnahm und weiterschlich, um sich hinter einem etwa zwölf Schritt entfernten Gebüsch zu verbergen.

„Es ist wirklich Viscum album, die richtige Vogelmistel. Das erste Mal, daß ich sie auf dieser Baumart finde," rief der Professor oben aufgeregt.

„Nun wollen wir doch sehen, wie er da wieder herunterkommt," brummte der Schornsteinfeger unten sehr ruhig.

Eine Viertelstunde darauf kam Grete Schaffner und setzte sich auf die Bank. Sie liebte diesen Platz, er war schattig und ernst, besonders wenn der Wind so vernehmbar in den Wipfeln spielte. „Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn," citierte sie und blickte aus feuchtverklärten blauen Augen zu der Steineiche empor. Da sah sie droben auf dem breiten Ast neben dem Mistelstrauch den Professor sitzen, mit rußgeschwärzten Händen und baumelnden Beinen. Er nickte ihr freundlich zu, winkte mit einem Mistelzweig und rief:

„Dies ist in der That ein gesegneter Morgen, liebes Kind. Sehen Sie doch hier, — diese große Mistel, — Viscum album, das Volk nennt sie auch Eichenmistel, in Wahrheit schmarotzt sie höchst selten auf Eichen, und dies ist der erste Fall, den ich in unserer Gegend finde. Wie erfreulich, nicht wahr?"

„Wie sind Sie denn da hinaufgekommen, Herr Professor?" fragte Grete.

„Ein freundlicher junger Mensch, ein Schornsteinfeger, hat mir mit seiner Leiter geholfen. Aber ich sehe ihn nicht mehr. Bitte, sehen Sie ihn vielleicht?"

„Weder Mensch noch Leiter," versicherte Grete.

„O," machte der Professor, „das bedaure ich. Ich erinnere mich jetzt, ich habe versäumt, ihn zu ersuchen, daß er warte. Möchten Sie sich dann vielleicht nach einer anderen Leiter um-

sehen, liebes Kind? Ich glaube wirklich nicht, daß ich den Sprung wagen darf."

„Um Gottes willen nicht, Herr Professor," rief Grete. „Bleiben Sie ruhig oben, ich will sehen, wo ich Beistand finde."

Sie mußte doch fünf Minuten in den Anlagen umherirren, bis sie ein paar Wanderer fand; und nun waren es auch gerade ihr Vater und — er! Der Geheimrat hatte den jungen Fachgenossen in diese Einsamkeit entführt, um ihm ungestört seine Ansichten über gewisse Fragen der gotischen Lautlehre zu entwickeln.

In fliegender Eile, ohne Karl Borndorf dabei anzusehen, berichtete Grete ihrem Vater von der Notlage seines Kollegen.

„Hm, was machen wir aber da?" fragte der Geheimrat. „Wenn man vielleicht schnellstens zur Feuerwehr schickte —"

„Ich denke, es ist nicht nötig, Herr Geheimrat," warf der Doktor ein und reckte seine hohe Gestalt wie zur Probe auf. „Wenn uns das gnädige Fräulein vielleicht zu jenem Baum leiten möchte —"

„Bitte!" sagte Grete kühl und schritt den beiden vor-

auf. „Der Heuchler!“ dachte sie, „er hat schon vor zwölf Jahren mit mir unter dem Baum gesessen und kennt den Weg so gut wie ich. Er will mich nur mit seiner Gegenwart quälen.“

Der Professor winkte ihnen schon von weitem mit seinem Mistelzweig zu. „Eine schöne Entdeckung, Herr Kollege!“ rief er. „Aber wo haben Sie die Leiter?“

„Ich glaube, Onkel, es geht schon so,“ erwiderte der Doktor und stellte sich unter den Baum. „Setze deine Füße nur vorsichtig auf meine Schultern —“

„Das ist nicht nötig, meine Herren,“ bemerkte der Schornsteinfeger und kam aus seinem Versteck hervor. „Wenn der alte Herr mir nur gepfiffen hätte, ich habe dahinten im Wald nach Maiglöckchen gesucht. So, da ist die Leiter. Aber dann möchte ich den Herrn doch noch bei der Gelegenheit fragen, weshalb er meinem Mädchen einen Maien bringen wollte, wo er sie doch gar nicht kennt? So ein Schabernack ist doch keine Manier für einen gelehrten Herrn, der schon weiße Haare hat.“

Der Professor war mittlerweile von der Leiter gestiegen. Er sah den Frager verwundert an. „Ach,“ sagte er, „jetzt erinnere ich mich. Es war in der Bismarckstraße, nicht wahr? Aber, mein Lieber, da muß ein Mißverständnis vorliegen. Sie meinen doch jenen Birkenzweig mit dem blauseidenen Bändchen? Der lag schon vorher da auf der Fensterbank. Ich hatte ihn nur aus Versehen mitgenommen und wollte ihn wieder hinlegen.“

Doktor Karl Borndorf sah abwechselnd seinen Onkel und Grete an, die unter diesem Blick die Farbe änderte und sich an den Eichbaum lehnte. „Bist du auch sicher, Onkel, daß du den Maien wieder vor das richtige Fenster gesteckt hast?“ fragte er eindringlich. „Vielleicht gehörte er ein Haus weiter.“

„Da lag ein wildes Kirschenreis,“ sagte Grete und zupfte mit gesenkten Blicken an einem Eichenblatt.

„O Himmel, ja,“ rief der Professor, „das hatte ich ja vorher in der Hand. Wo mag ich denn nur an jenem Morgen

meine Gedanken gehabt haben? Ich bin doch sonst nicht so zerstreut. — Ach, sagen Sie, lieber Herr Kollege," fuhr er leise fort und leitete den Geheimrat einige Schritte abseits, „glauben Sie, daß jenes mir ganz unbekannte Dienstmädchen Ihres Nachbarn aus diesem Mißverständnis einen — wie soll ich sagen — einen Anspruch gegen mich erheben könnte? Es wäre mir wirklich unangenehm."

„Nein, das glaube ich doch nicht," meinte der Geheimrat lachend und winkte den Schornsteinfeger herbei. „Sie sehen, mein Lieber," sagte er zu ihm, „es war ein Mißverständnis, weiter nichts."

„Schon gut," antwortete der Schornsteinfeger, „wir haben uns ja so wie so schon wieder vertragen, das Traudchen und ich."

„Ach," sagte der Professor, der indes in seiner Börse gekramt hatte, „das freut mich aber. Hier, mein lieber junger Freund, wollen Sie das Ihrem Fräulein Braut überreichen?"

Der schwarze Mann sah sich das Goldstück einen Augenblick unschlüssig an. „Für mein Mädchen nehm' ich kein Geld," sagte er, „aber ich kann's ja dafür nehmen, daß ich Ihnen auf den Baum geholfen habe. Danke schön!" Damit steckte er das Geld ein, lüftete den Cylinderhut und zog ab.

Die beiden alten Herren blickten ihm freundlich nach. „Also das ist die Mistel," meinte der Geheimrat und musterte den Zweig, den der Kollege in der Hand hielt. „Merkwürdig. Ein heiliges Gewächs für unsere heidnischen Vorfahren. Sie wissen ja, in England hat es jetzt noch eine gewisse liebliche Kraft. Wenn ein Herr eine Dame beim Weihnachtsfest unter dem Mistelzweig stehen sieht, so darf er sie küssen. — Und da oben wächst sie?" fragte er und wandte sich nach der Eiche zurück.

Da stand seine Tochter Grete, gerade unter dem misteltragenden Ast, und ließ sich von Karl Borndorf so geduldig küssen, als ob es Weihnacht und mitten in England wäre.

„Ei!“ sagte der Geheimrat und lächelte friedlich, denn das Paar gefiel ihm.

„Ei!“ wiederholte der Professor und hielt sich statt der Lorgnette das Mistelreis vor die Brille. „Dieser Mai ist doch ein gesegneter Monat, Herr Kollege!“